



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

Kriegsweihnachten.

Wieder stehen die Tannen verschneit,
Wieder ist selige Weihnachtszeit!
Wieder erstrahlt wie im Kindertraum
Lichterumfunkelt der Weihnachtsbaum.
Wieder erklingt durch die sternklare Nacht:
„Friede ward heute der Erde gebracht.“
O wie ins Herz dieses Wort uns tönt,
Rings von den Schrecken des Krieges umstöhnt!
Blut und Eisen, Feuer und Brand,
Waffenstarrend ein jedes Land!
Tausender Sehnen zieht still und leis
Heimwärts aus Feldern von Schnee und Eis:
Draußen im sternensunkelnden Raum
Tannen im Schnee i h r Weihnachtsbaum!
Tausende schlummern in weiter Rund,
Still gebettet im eisigen Grund.

Und daheim unterm Christbaumlicht
Fehlt ein liebes, ein trautes Gesicht.
Auf den Lippen, im Auge bang
Allen die Frage: „Wie lang noch, wie lang?“
Haben geduldet, geblutet im Krieg:
Gott im Himmel, wird unser der Sieg? —
Sieh! aus den Wölfen erglänzt uns ein Licht:
Der dort oben verläßt uns nicht.
Stand uns zur Seite im Sturme der Schlacht,
Da uns umräute die Wetternacht.
Gab unsern Saaten ein frohes Gedehn.
Gott war mit uns, er wird mit uns sein. —
Weihnachtsglocken verklingen im Wind:
„Gib uns den Frieden, du Himmelskind!“
P. Bonifaz Rauch O. S. B.

Zur Beachtung!

Von jetzt ab befindet sich die Vertretung der
Mariannhiller Mission nicht mehr Reibeltgasse 10,
sondern

Pleicherring 5.

Alle Zusendungen möge man an diese neue
Adresse richten:

Mariannhiller Mission
Würzburg, Pleicherring 5.

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

P. Josef Biegner R. M. M.

Missionsstation Emaus. — Unlängst wurde ich zu einem uralten Mann gerufen, der mit großer Sehnsucht nach der hl. Taufe verlangte. Er hieß Ussindi, wohnte drei Stunden von unserer Missionsstation entfernt und mochte wohl schon über 90 Jahre zählen. Dennoch hatte er noch vor einem Jahre in den Goldbergwerken von Johannesburg gearbeitet. Das war offenbar für den alten Recken zu viel gewesen und augenscheinlich hatte er sich dort den Tod geholt.

Immerhin war es ihm noch gegückt, seine im Grizualand gelegene Hütte zu erreichen. Johannesburg ist zwar von hier etwa 640 Kilometer entfernt, allein diese Distanz hat jetzt nicht mehr die Bedeutung wie früher. Als wir nach Natal kamen, dauerte eine Fahrt mit dem Ochsenfuhrwerk von Durban nach der genannten Goldstadt durchschnittlich zwei Monate und kostete rund 1500 Mark. Doch ist das längst anders geworden. Jetzt fährt alles, auch der Kaffer, mit der Bahn. Die Hauptlinie geht von Durban über Pietermaritzburg und Ladysmith nach Johannesburg, und an mehreren Stellen zweigen davon nach rechts und links Kleinbahnen ins Innere ab, sodaß sich ein wohlberechnetes Bahnnetz über die ganze Kolonie erstreckt.

Ussindi lag also frank in seiner Hütte. Ich fand ihn bis über die Ohren in einer schwarzbraune Wolldecke eingewickelt. Das Christentum war ihm nicht unbekannt geblieben, die Hauptmahrheiten unserer hl. Religion kannte er recht gut, trotzdem hatte er sich bisher nicht zum Empfang der hl. Taufe entschließen können.

Jetzt aber, im Angesichte des Todes, wollte er getauft sein, und zwar, wie er mit aller Bestimmtheit erklärte, nur von einem römisch-kathol. Missionar. Dem guten Alten konnte geholfen werden; nach kurzer Vorbereitung taufta ich ihn auf den Namen Jakob.

Er hatte eine erwachsene Tochter, namens Flora, bei sich. Sie war protestantisch, ging aber seit einiger Zeit bei uns in die Kirche und lernte fleißig den Katholizismus, den sie auf der Missionsstation gelernt hatte. Sie machte den Dolmetsch, weil der alte schwarzhörige Vater an ihre hellfliegende Stimme gewöhnt war, und sorgte überhaupt für alles. Namentlich bewunderte ich die Reinlichkeit und Ordnung, die in der Hütte herrschte. Es waren nur wenige Geräte und Töpfe da, und die Hütte schien mir überhaupt mehr wie eine Gäßewohnung zu sein als ein gewöhnliches Kafferrheim. Besser gestellte Käffern haben häufig neben der kleinen, rauchgeschwärzten Hütte, in der sie essen und schlafen, eine zweite, bessere Wohnung, die für Gäste und außerordentliche Anlässe reserviert ist. Immerhin schon ein gewisser Anfang von Kultur und Zivilisation.

Kurz darauf mußte ich einem zweiten „Nachzügler“ die hl. Taufe spenden. Er hieß Tom, mochte etwa 75 Jahre alt sein und litt an der Ruhr. Das Christentum kannte er schon längst, zählte doch sein Sohn seit einer Reihe von Jahren zu den eifrigsten Christen, dennoch wollte unser Tom von Taufe und Bekehrung nichts wissen. Lasse ich mich taufen, so dachte er, so muß ich auch alle die vielen und schweren Gebote halten, welche die Kirche vorschreibt, muß jeden Sonntag die heilige Messe hören, darf am Freitag kein Fleisch mehr essen, muß die Fasttage halten, muß zum Beichten gehen, kurz, eine Menge lästiger Vorschriften befolgen. Da lebt sich's als Heide viel bequemer; da bin ich ein freier Mann und kann tun, was mir beliebt.

Also aus reiner Bequemlichkeit wollte er ein Heide bleiben. Nun packte ihn, wie gesagt, die Ruhr, und damit ist es auch mit der Ruhe und Bequemlichkeit eines Heiden aus. Die Krankheit setzte ihm böß zu; in wenigen Tagen war der sonst noch rüstige Alte ganz von Kräften; dazu plagten ihn die Vorwürfe seines Gewissens. Über 70 Jahre hatte er als Heide dahingelebt, nun waren seine Tage gezählt. Was tun? Sollte er



Stille Nacht, heilige Nacht! Von Zic.

G. M. Haage Leipzig-Reudnitz.

als Heide sterben, wie er als Heide gelebt? Wenn ja, was wartete dann seiner in der Ewigkeit? —

Die Not wuchs und zuletzt schickte er sein Weib nach Emaus, den Missionar zu holen, damit er ihn taufe. Es war gerade Sonntag; gleich nach beendigtem Gottesdienst suchte ich ihn in seiner Hütte auf. Er lag ganz gebrochen und erschöpft am Boden und vermochte nur noch leise zu reden. Der Tod hatte ihn schon an der Kehle. Da gab es nicht viel zu überlegen; ich erweckte mit ihm einige Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, sowie der Reue über alle Sünden seines ganzen Lebens und taufte ihn sodann auf den Namen Pius. Bald darauf starb er.

Solche Fälle sind im Missionsleben nichts Seltenes. Unwillkürlich drängen sich da manchem verschiedene Gedanken auf. So ein Heide kennt also das Christentum recht gut; vielleicht wohnt er sogar in nächster Nähe der Missionsstation, von wo ihn Tag für Tag das Glöcklein zur Kirche ruft, doch er kommt nicht. Sein Weib und seine Kinder sind schon längst getauft, er selbst zögert mit der Taufe, bis ihm der Tod im Nacken sitzt. Jetzt endlich wird er mürbe und gefügig; er lässt den Priester rufen. Wir sehen da die unendliche Barmherzigkeit Gottes, der so einem armen Heiden noch in 11. Stunde seine Gnade anbietet, damit er als Gotteskind hinübergehen könne in die Ewigkeit. Warum handelt Gott so? Gottes Wege sind nicht unsere Wege. „Der Geist Gottes weht, wo er will.“ Jedenfalls hat so ein Heide allen Grund, zu beten: „Die Erbarmungen des Herrn will ich preisen ewiglich.“ Wir müssen solchen Gnadenwundern Gottes gegenüber immer bedenken, das Gott uns noch größere Barmherzigkeit erwiesen hat, indem er uns schon als Kinder in seine hl. Kirche aufgenommen, die Ströme seiner Gnade uns in den hl. Sacramenten zuwenden und uns so Gelegenheit gegeben hat, unvergängliche Schätze für den Himmel zu sammeln.

Bald darauf wurde ich abermals zu einem Krankenbejuhe gerufen; es handelte sich um ein Mädchen von 12 Jahren, das an Lungenenschwindsucht litt.

Wie ich in die dunkle Strohhütte hineinkrieche — das kleine, kaum einen halben Meter hohe und breite Schlupfloch gestattet keinen andern Eintritt — und mich darin umsehe, gewahre ich keine frante Person. Alles sitzt in trautem Kreise um das am Boden flackernde Feuer und ist anscheinend guter Dinge. Erstaunt frage ich, wo denn das frante Mädchen sei, zu dem man mich gerufen. „Da sitzt es“, riefen alle wie aus einem Munde und zeigten auf ein in hohem Grade abgemagertes Kind, das mich mit seinen großen, schwarzen Augen furchtlos anstarrte. — Ich näherte mich ihm freundlich, benahm ihm durch einige teilnehmende Fragen die Angst, die es offenbar vor dem fremden weißen Manne hatte und erkannte bald, daß das gute Kind krank, schwerkrank sei. Es fieberte stark, und die Lungenenschwindsucht, an der es offenbar litt, war schon weit vorangeichritten. Von einer Heilung konnte da keine Rede mehr sein. Ja, wären die Leute rechtzeitig zu uns gekommen, so hätte man das Kind vielleicht noch retten können. Leider glaubt aber der Kaffer, man könne in Krankheitsfällen nichts beijeres tun, als den Patienten mit möglichst vielen Medizin zu traktieren. Je bitterer und schärfer der Trank ist und je größer das Glas, desto besser. Sie in diesem Stücke eines Besseren belehren zu wollen, wäre vergebliche Liebesmüh.

Aber warum lag denn das frante Mädchen nicht im Bett? Antwort: weil der Kaffer kein Bett hat. Seine ganze Lagerstätte besteht bei ihm, wie schon oft erwähnt,

in gesunden und frischen Tagen in einer dünnen Stroh- oder Binsenmatte, die er auf dem nackten Boden ausbreitet, aus einer alten Wolldecke und einem Stein oder Holzpflock als Kopfkissen. Unter solchen Umständen zieht es der Kaffe vor, mit den übrigen am Feuer zu sitzen, solange er sich nur ein wenig aufrecht halten kann. Erst bei gänzlicher Erschöpfung und bei großen Schmerzen legt er sich dauernd nieder. Wie arm sind doch diese Schwarzen daran! Zum Glück wissen und fühlen sie es gar nicht; wir verwöhnte Europäer könnten uns in solche Verhältnisse gar nicht hineinfinden.

Das frante Kind wurde getauft und sieht nun ruhig seiner Auflösung entgegen.

Se. Em. Kardinal Wilh. Marinus van Rossum

C. SS. R.

der neue Präfekt der Propaganda.

Am 5. März 1918 schied Kardinal Serafini, der Präfekt der Propaganda, nach kaum zweijähriger Tätigkeit aus dem Leben.

Der Propaganda-Präfekt hat in der kathol. Kirche einen überaus wichtigen Posten inne; die Propaganda ist nämlich das oberste Institut für die ganze kathol. Weltmission. Die ersten Anfänge desselben gehen zurück auf Papst Gregor XIII.; die eigentliche Errichtung aber fand statt durch Gregor XV. am 22. Juni 1622. 26 Präfekten haben seitdem an dieser wichtigen Stelle für die kathol. Missionen auf dem Erdenrunde gearbeitet.

Unmehr wurde S. Eminenz Kardinal van Rossum vom Papste mit diesem wichtigen Amte betraut; seit 1911 war er bereits Mitglied der Propaganda. Der neue Präfekt ist Holländer von Geburt, aus Zwolle in Holland, wo er am 3. September 1854 das Licht der Welt erblickte. Besonders erfreulich für uns ist es, daß er auch die deutsche Sprache beherricht und mit der deutschen Missionsbewegung, die seit Jahren einen so herrlichen Aufschwung genommen hat, wohl vertraut ist. Kardinal van Rossum gehört dem Redemptoristenorden an, in welchen er 1873 zu Roermond in Holländisch-Limburg eintrat. 1879 wurde er zum Priester geweiht. Im Jahre 1895 berief ihn der Redemptoristengeneral nach Rom an die Zentrale des Redemptoristenordens. Papst Leo XIII. ernannte ihn 1896 zum Konsultor der Kongregation des Heiligen Offizium. Auf Geheiß Pius X. arbeitete er auch mit an der Herausgabe des neuen Kirchenrechtes, die 1917 erfolgte. Am 27. November 1911 wurde er mit dem römischen Purpur bekleidet und so in das hl. Kardinalskollegium aufgenommen. Papst Benedikt XV. hat ihn nun in Hinsicht auf seine hohen Fähigkeiten zum Propaganda-Präfekten ernannt.

Möge ihm auf diesem schwierigen Posten eine recht langjährige Tätigkeit beschieden sein, damit das kathol. Missionswesen nach dem Kriege wieder neu aufblühe! Gott zur Ehre und den armen Heiden zum Heile!

P. Dominicus Frey †

Am 20. September brachte uns der Telegraph die schmerzliche Trauerkunde, daß unser lieber Mitbruder P. Dominicus gestorben ist. Schon jahrelang hatte er mit einem schweren Magenleiden zu tun. In letzterer Zeit hatte sich dasselbe immer mehr verschlimmert und